

:: Am Krankenbett mit Bibel und Koran

Rund 4,5 Millionen Muslime leben in Deutschland. Doch im Krankenhaus bleiben muslimische Patienten oft allein. Am Klinikum Ingolstadt soll das ein gemischtreligiöser Besuchsdienst ändern

Von Isabel Stettin

Unterschiede fallen Hakan Sirt schon auf, wenn er durch die Flure des Klinikums Ingolstadt geht, vorbei an der Cafeteria. Kaffeeduft mischt sich mit beißendem Desinfektionsmittel. Murmelnde Gesprächsfetzen dringen aus einem Zimmer. »In einem Krankenhaus in der Türkei wäre viel mehr los. Wenn sich in der Moschee herumspricht, dass Ahmed hier liegt, sagen schon mal fünfzig Leute: Ich komm mit.« Krankenbesuche gehören zu den religiösen Pflichten eines guten Muslims. Oft nehmen nicht nur Angehörige, sondern selbst Unbekannte Anteil. »Umso mehr Besucher, desto größer die Ehre.«

Hakan Sirt steuert einen unscheinbaren Besprechungsraum an. Darin wird er in den kommenden zwei Stunden Ehrenamtliche unterrichten, die sich für den Patientenbesuchsdienst ausbilden lassen. Jede Woche treffen sich acht christliche und fünf muslimische Teilnehmer zum ersten gemischtreligiösen Kurs. »Wir brauchen dringend arabisch- und türkischsprachige Ehrenamtliche«, sagt Sirt, der zusammen mit den christlichen Seelsorgern dafür geeignete Freiwillige aus den Islamgemeinden in Ingolstadt ausgewählt hat.

Viele Muslime wenden sich in Alltagsfragen wie Gesundheit, Arbeit oder Schule eher an islamische Gemeinden denn an die Behörden. Um diese zu unterstützen und deren Kontakt zu den Kommunen zu verbessern, fördert das Goethe-Institut in Zusammenarbeit mit der Robert Bosch Stiftung Mitglieder und Projekte islamischer Gemeinden in den Städten Hamburg, Essen, Mannheim, Hamm und Ingolstadt.

Kränkungen und Missverständnisse vermeiden
Das Klinikum Ingolstadt will seinen muslimischen Patienten gerecht werden. Also haben Mitarbeiter ein Ärztezimmer



Fotos: Christoph Püschner (3)

Hakan Sirt bildet
Muslime für den
ehrenamtlichen
Besuchsdienst aus



Wie kann man
den Patienten
beider Religionen
gerecht werden?
Kursteilnehmer
tauschen sich aus



Islam in Deutschland :: 33



Bunte Sargtücher und die melodischen Verse aus dem Koran
beruhigen im Sterben liegende Muslime

in einen Gebetsraum verwandelt, ausgerichtet nach Mekka. Aber es gab andere Herausforderungen. Einmal wollten Dutzende Menschen einen schwer kranken muslimischen Glaubensbruder auf der Intensivstation besuchen. Ärzte, Pfleger und Krankenschwestern konnten nur noch eingeschränkt arbeiten, andere Patienten fühlten sich belästigt. Am Ende mussten Polizei und Sicherheitsdienst einschreiten. Sirt ist überzeugt, dass muslimische Seelsorger, die den Angehörigen in ihrer Muttersprache das Problem erklären, in solchen Fällen Chaos, Kränkungen und Missverständnisse vermeiden könnten.

Sirt ist 42 Jahre alt, ein kräftiger Mann, gebräunt und noch erholt vom zurückliegenden Familienurlaub in Antalya. Er unterrichtet an sechs Schulen islamischen Religionsunterricht und gestaltet in Bayern die landesweiten Lehrpläne mit. Als städtischer Beauftragter für den christlich-islamischen >

Ein Muslim äußert seine Schmerzen oft heftiger als hierzulande üblich. Stilles Ertragen gilt nicht als Tugend



Erstmals lernen muslimische und christliche Ehrenamtliche gemeinsam, wie sie mit Patienten in Krisen umgehen

- > Dialog diskutierte er 2014 zum ersten Mal mit Klinikvertretern, der Stadt und über dreißig Mitgliedern der islamischen Gemeinden in Ingolstadt über den Aufbau einer islamischen Krankenhauseelsorge.

Zwei Jahre später ist das Ziel näher gerückt. Lächelnd begrüßt Sirt die evangelische Klinikseelsorgerin Petra Kringel und Stefan Funk, den katholischen Pastoralreferenten. Als hauptamtliche Seelsorger leiten sie gemeinsam mit ihm die Ausbildung. Mit muslimischen Patienten arbeiten die beiden schon lange. Doch viele lehnen ihr Angebot ab. Für Pfarrerin Kringel ist das verständlich. Sie erinnert sich an eine Muslima, eine alte Frau, die in der Notaufnahme allein im Sterben lag. Und ihre eigene Hilflosigkeit: »Was soll ich denn beten in so einem Moment?« Schließlich kam ihr eine Idee: »Sie war Mutter wie ich.« Darum sang Kringel schließlich ein Schlaflied und sprach ihr Gebet im Stillen.

Die Krankenbesuche gehen den Helfern nahe

Für die Ehrenamtlichen des Besuchsdienstes im Klinikum Ingolstadt ist es die siebte von 16 Sitzungen. Der Schwerpunkt diesmal: Begleitung der Patienten und Angehörigen in Krisen, nach einem Unfall, einer schockierenden Diagnose, im Todesfall. Hakan Sirt legt den Koran vor sich auf den Tisch, bunte Sargtücher, eine Gebetskette – und beginnt zu erzählen, wie er zum ersten Mal zu einem Trauerhaus in Istanbul kam. »Das erkennen Sie an den vielen Schuhen vor der Tür. Und Sie hören es aus der Ferne.« Seine Stimme wird weich. »Höchstwahrscheinlich treffen Sie auch im Krankenhaus immer wieder Klagefrauen, die weinen und singen, um die Trauer herauszuschicken.« Ein Muslim äußere seine Schmerzen oft heftiger als hierzulande üblich. Stilles Ertragen gelte nicht als Tugend. Sirt beschreibt wichtige Riten: »Wenn ein Muslim im Sterben liegt, drehen Sie sein Gesicht nach Mekka, Südosten.« Er hält ein Parfümfläschchen hoch. »Geben Sie ihm einen Schluck heiliges Zamzam-Wasser oder benetzen Sie seine Lippen damit.« Viele beruhige es, wenn jemand aus dem Koran liest.



»Das ist melodisch. Notfalls gibt es da auch DVDs«, sagt er an die christlichen Teilnehmer gewandt.

Nach dem theoretischen Teil verteilen sich die Ehrenamtlichen auf die Patientenzimmer. Doch die Helfer des Islamischen Besuchsdienstes können in dieser einen Stunde pro Woche nicht alle trösten, die Zuspruch brauchen. Eine Ehrenamtliche hat bei ihrer Rückkehr Tränen in den Augen. Ihr Sitznachbar Abdelali Bouabid findet es in Ordnung, dass die Besuche den Freiwilligen nahegehen: »Wenn wir hier nur Blabla machen, nach Hause gehen und alles vergessen, ist das schlecht.« Der heute 56-jährige Marokkaner kam einst als Student nach Deutschland und ist geblieben. »Zu helfen sehe

Islamische Gemeinden als kommunale Akteure

Während es muslimische Migranten einst in der Rente in ihre Heimat zog, bleiben heute immer mehr Einwanderer im Alter in Deutschland – sie fühlen sich hier heimisch. Das bringt neue Herausforderungen mit sich: Unter anderem benötigen sie Seelsorge im Krankenhaus. Die Ingolstädter Initiative entstand im Rahmen des Projektes »Islamische Gemeinden als kommunale Akteure«, in dem die Robert Bosch Stiftung gemeinsam mit dem Goethe-Institut islamische Gemeinden und Kommunen zusammenbringt, Ehrenamtliche qualifiziert und in unterschiedlichen Bereichen gemeinsame Projekte unterstützt.

www.bosch-stiftung.de/islamische_gemeinden



Pfarrerin Petra Kringel (rechts) spricht mit den Teilnehmern über ihre Erfahrungen mit den Patienten

Es gab niemanden, der die Leichenwaschung übernehmen konnte. Also kümmerte sich Sirt darum

ich als Pflicht, nicht nur von mir, sondern von uns Muslimen und Arabern.« Er war selbst einmal in der Klinik Patient und hat gemerkt, wie wichtig ein Besuchsdienst ist.

Auch Gazi Kürkcü haben persönliche Erfahrungen motiviert, hier teilzunehmen: Der Türke hat im vergangenen Jahr erlebt, wie ein enger Freund auf der Palliativstation an Krebs starb. »Die Familie war damals mit ihrer Trauer allein.« Er erzählt mit bayerischem Akzent von einem alten Mann, der sich im Klinikum von einem Schwächeanfall erholt. »Er kam als Gastarbeiter aus der Türkei nach Ingolstadt, und wie viele seiner Generation hat er Probleme mit der Sprache. Darum war er froh, dass ich bei ihm war. Ich habe ihn ganz selbstverständlich mit Onkel angesprochen.«



Keine Aufgabe, die schnell vergessen ist: Hakan Sirt und die Ehrenamtlichen wollen für die Patienten da sein

Immer mehr Muslime werden in Deutschland alt
Mit leiser Stimme erzählt Abdelali Bouabid von einer jungen Muslima, die zwei Tage zuvor ihr Baby verloren hat, eine Totgeburt. »Sie wollte das Kind nicht mehr sehen, wirkte aber seelisch stabil. Mein zweiter Patient macht mir mehr Sorgen.« Der junge Syrer liegt isoliert auf der Infektionsstation. Im Krieg wurde er schwer am Bein verletzt. »Ein Dolmetscher sollte ihn über eine anstehende OP aufklären«, erzählt er. Doch der erschien nicht. Darum vermittelte Bouabid zwischen ihm und den Pflegern und versuchte, ihm die Angst zu nehmen. »Wenn ich als Übersetzer fungiere, ist das auch gut. Geholfen ist geholfen.«

Seit immer mehr Menschen nach Deutschland fliehen, sehen sich auch Klinikmitarbeiter mit neuen Problemen konfrontiert. Hakan Sirt erinnert sich an den ersten Anruf vor zwei Jahren, als ein Asylbewerber ohne Angehörige im Krankenhaus verstarb. »Die Ärzte haben mich gebeten, seine Familie zu finden.« Doch da gab es niemanden, der die für Muslime wichtige Leichenwaschung übernehmen konnte, die Beerdigung organisierte. Also kümmerte er sich darum. Doch auch viele der »alteingesessenen« Muslime in Ingolstadt sind ohne Familie hier und gehören keiner Gemeinde an. Immer mehr möchten in Deutschland alt werden, statt als Rentner in die frühere Heimat zurückzukehren. Eine Ingolstädter Moscheegemeinde plant bereits ein Altenheim für Muslime. »Das sind Bedürfnisse der Zukunft, an die viele noch nicht denken.«



Isabel Stettin findet, dass Sirt der perfekte Vermittler ist: Ihm vertrauen nicht nur die christlichen Seelsorger und Vertreter der islamischen Gemeinden, sondern auch die Mitarbeiter am Klinikum und die Stadt – weil er die verschiedenen Welten kennt.